

Einführung: Epigone der Industrie? Industriekultur und die Transregionalität des Braunkohlenbergbaus¹

JAN KELLERSHOHN

In der Klang- und Bildmontage »Gift« begleitet das Publikum die Kamera unter den entrückten und verfremdeten Geräuschen des Abbaus durch die aufgelassenen Tagebaue bei Bitterfeld-Wolfen in den 1990er Jahren. Verwüstete, zerklüftete Landschaften, überragt von riesigen, wie taumelnde Giganten wirkenden Baggern und Absetzern, aus der Kamerafahrt in Untersicht gefilmt, verschwimmen, werden ineinander geblendet mit arbeitenden Menschen, Aufnahmen aus fahrenden Autos und Zügen, laufenden Maschinen. Der Braunkohlenbergbau und seine Technik, so scheint es, haben ein Eigenleben entwickelt, arbeiten fort, obwohl sie nicht mehr benötigt werden.² Die Gegenwart, so die begleitende Deutung, befindet sich in einem Limbus; die Region ist Eigenes und Heimat sowie gleichzeitig Fremdes und unverfügbar:

»The old is industrial, monolithic, dirty, inefficient, obsolete, a wasteland; a past to be destroyed and buried. The new is fragmented, avaricious, precarious, anxious, elusive.«³

Der Kurzfilm des britischen Regisseurs Mike Stubbs und des aus Wolfen stammenden Komponisten Ulf Langheinrich unterscheidet sich substanziell von gängigen Repräsentationen des Braunkohlenbergbaus, die meist auf die Monumentalität dieses Wirtschaftszweigs abheben. Dies kann im positiven Sinne geschehen: der Braunkohlenbergbau als Beispiel für eine funktionierende Industriegesellschaft und Arbeitswelt, energiepolitische Souveränität und raffinierte Ingenieurskunst. Diese Monumentalität kann aber ebenso negativ gefasst werden: der Braunkohlenbergbau als landvernichtendes Monster, das Mondlandschaften hinterlässt und sinnbildlich für die Epoche des Anthropozäns steht. »Gift« stellt die Grau- und Zwischentöne, das Unheimliche in den Mittelpunkt. Sigmund Freud formulierte 1919, das Unheimliche sei »jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht«.⁴ Er verstand das Unheimliche als doppelten Gegensatz, als Gegenteil des *Heimischen*

1 Für die kritisch-konstruktive Lektüre dieses Beitrags danke ich Anne Otto.

2 Mike STUBBS: Gift. 13:30 Minuten. MetaMedia Productions Ltd, Deutschland/Vereinigtes Königreich 1995, <https://www.mikestubbsart.com/gift>, letzter Zugriff: 30.8.2022.

3 Ebd.

4 Sigmund FREUD: Das Unheimliche, in: Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften 5 (1919), S. 297–324, hier S. 298.

sowie als Gegenteil des *Heimlichen*. Das Unheimliche fasst den Prozess, in dem das Altbekannte, das Vertraute, *un-heimisch*, und dieses Unbehagen *un-heimlich* wird, also hervortritt. In dem Beispiel aus den 1990er Jahren zeigt sich exakt dieser Prozess: Die Ikonografie und die Audiografie des Bergbaus werden unfamiliär, in ihrer Form uneingestehbar, und bedürfen der neuerlichen Einordnung. Damit wirft der Film ein Schlaglicht auf einen Findungs- und Aushandlungsprozess über die Geschichte und Kultur des Braunkohlenbergbaus, der in den 1990er Jahren eingesetzt hat und der bis in die Gegenwart nicht abgeschlossen ist. Der für die 2030er Jahre beschlossene, hochumstrittene Ausstieg aus der Braunkohleförderung und -verstromung wirft, neben den ökonomischen, politischen und infrastrukturellen Herausforderungen, damit auch die Frage auf, wie die Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, insbesondere die verschiedenen in der Landeskunde vereinten Disziplinen, mit dem Schwinden dieses Industriezweiges umgehen und welche Rolle ihnen in dem mit dem Begriff des Strukturwandels bedachten Prozess zukommt.

Der Elefant im Raum der Kulturpolitik und -wissenschaft ist die Industriekultur als scheinbar natürliche Nachlassverwalterin der Erblasserin Schwerindustrie. Doch eignet sich dieses schillernde Konzept des 20. Jahrhunderts als Paradigma, um den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht zu werden?

Im Folgenden wird zunächst (Abschnitt 1) auf Kritikpunkte an dem Paradigma der Industriekultur eingegangen und die Notwendigkeit einer klaren Unterscheidung von Quellen- und Analysesprache in der Verwendung des Industriekulturbegriffs aufgezeigt. Daraus lassen sich zwei zentrale Herausforderungen ableiten: die Historisierung der Industriekultur einerseits, die Entwicklung neuer Narrative andererseits. Ausgehend von einem Überblick über die Geschichte der Geschichtsschreibung zum Braunkohlenbergbau (Abschnitt 2) wird mit dem Begriff der Transregionalität im Anschluss skizziert, wie eine solche Erweiterung der geistes- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der scheidenden Branche und ihrer Regionen aussehen könnte (Abschnitt 3). Zuletzt fasst der Beitrag unter dieser Perspektive die Erkenntnisse, die sich aus der interdisziplinären Beschäftigung mit der Geschichte und Gegenwart des Braunkohlenbergbaus in diesem Band ergeben, zusammen (Abschnitt 4). Als roter Faden und Anknüpfungspunkt für künftige Projekte lässt sich das Unheimliche begreifen: Die Auseinandersetzung mit dem inneren, *un-heimischen* Verhältnis von Braunkohlenbergbau und Region einerseits sowie, in der Zusammenschau der Beiträge, die *un-heimlichen*, sich offenbarenden Verflechtungen zwischen den Regionen.

Das Spektrum der mit den Beiträgen versammelten Disziplinen reicht von der Kulturanthropologie, der Archäologie und der Baudenkmalpflege über die Geschichtswissenschaft bis hin zu Vertreter:innen einer musealen Perspektive. Diese Breite verdeutlicht zum einen das gesellschaftliche Interesse, das diese Branche derzeit auf sich zieht.

Zum anderen offenbart sich ein großes Diskussions- und Forschungsbedürfnis. Der Band versteht sich dementsprechend weniger als Bilanz, denn als Gesprächseinladung sowie als Ausgangspunkt für künftige Forschungen und Projekte zur Geschichte, Kultur und Erinnerung des Braunkohlenbergbaus und seiner Regionen.

1. Für einen reflexiven Begriff der Industriekultur

So strahlend der Terminus der Industriekultur in der öffentlichen Wahrnehmung erscheint, so breit gestreut sind die Kritiken an diesem Mantelbegriff. Sie lassen sich, erstens, unter dem Schlagwort des »Unbehagens in der Industriekultur« subsummieren.⁵ Hierbei handelt es sich um Kritiken, die die Musealisierung und Eventifizierung industrieller Hinterlassenschaften, die Welt der Wander- und Dauerausstellungen in alten Fabrikgebäuden sowie der Theater- und Operaufführungen in restaurierten Zentralwerkstätten als Form der »Eventifizierung« brandmarken. Dieser Einwand beschränkt sich nicht nur auf ehemalige Fabrikhallen, die nun als »Eventlocation« genutzt werden. Selbst die großen Industriemuseen tendieren dazu, der körperlich anstrengenden und gefährlichen, männlich konnotierten Industriearbeit und ihrer Bedingtheit etwa von weiblicher Reproduktionsarbeit sowie ihrer Körperlichkeit und der mit ihr verbundenen Männlichkeitspolitik kaum einen Ort in diesen oftmals in Unkenntnis nationalsozialistischer Betriebspolitik als »Kathedralen der Arbeit«⁶ bezeichneten Räumen einzugestehen.⁷ Ebenso finden (Montan-)Mitbestimmung und Gewerkschaften, Solidarität, Exklusion und Differenz, Konflikte und Gewalt, Berufskrankheiten und Arbeitsunfälle sowie Streiks und Protest in dieser Ikonografie selten einen Platz. In der Gegenwart scheint aus dem Blickwinkel dieser Kritik Industriekultur lediglich eine Kulisse zu sein, die Unternehmensgründungen begünstigen und Tourist:innen anlocken soll.

Zweitens ließe sich anführen, dass dem Begriff der Industriekultur selbst ein Regierungsprogramm innewohnt. Es ging (und geht) zu keinem Zeitpunkt um Kultur um ihrer selbst willen. Die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park im

5 Berthold BARTEL: Das Unbehagen in der Industriekultur. Ein Zentralbegriff im Diffusen. Ein Kurzinventar, in: Forum Industriedenkmalpflege und Industriekultur (2008), 1, S. 73–79; Ira MAZZONI: Unbehagen an der Industriekultur, in: Hartmut JOHN/Ira MAZZONI (Hg.): Industrie- und Technikmuseen im Wandel. Perspektiven und Standortbestimmungen (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement), Bielefeld 2005, S. 13–18.

6 Vgl. Klaus TENFELDE: Schreiben an Udo Wichert, Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, 25.11.1987, in: Archiv im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, Bochum, IGBE-Archiv, Nr. 4404. Die Begriffsgeschichte ist natürlich komplexer. Vgl. Hermann STURM: Industriearchitektur als Kathedrale der Arbeit. Geschichte & Gegenwart eines Mythos, Essen 2007.

7 Vgl. Sabine KRITTER: Bilder der Arbeit im Museum. Kulturhistorische Museen und die Imaginationskrise der Arbeit, in: Knud ANDRESEN u. a. (Hg.): Repräsentationen der Arbeit. Bilder – Erzählungen – Darstellungen (Politik und Gesellschaftsgeschichte; 104), Bonn 2018, S. 147–162.

nordrhein-westfälischen Ruhrgebiet von 1989 bis 1999, die zur Popularität des Industriekulturbegriffs maßgeblich beitrug, zeigte ihren Machtanspruch unverhohlen. Eine zentrale Frage, auf die das Landschaftsplanungsprojekt eine Antwort geben sollte, lautete: »Wie organisiert man Innovation in nicht-innovativen Milieus?«⁸ In diesem Fall sowie in den Fortsetzungsprogrammen, der IBA Stadtumbau in Sachsen-Anhalt (2002–2010) und der IBA Fürst-Pückler-Land in der Lausitz (2000–2010), wurde wiederholt beklagt, dass sie eigentlich das verhinderten, was sie zu befördern suchten: Innovation und Kreativität. In der Sprache der Wirtschaftsgeographie erzeugten diese Großprojekte also »Lock-In-Effekte«.⁹ In der übergeordneten Kritik dieser Perspektive wird Industriekultur vor allem in der Transformation vom »Industriekapitalismus« zum »kreativen Kapitalismus« verortet, gilt als Ausdruck des Denkens in Standortfaktoren und Humankapital.¹⁰ Diese Kritik richtet sich nicht so sehr gegen eine »falsche« kulturelle Verwendung industrieller Hinterlassenschaften, sondern beklagt Industriekultur als Element einer grundlegenden Kommodifizierung des Menschen seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert.

Beide Punkte gehen nicht fehl, verweisen aber vor allem auf eine zentrale Unschärfe des Konzepts Industriekultur. Sie ist sowohl Quellen- als auch Analysebegriff. Differenziert man diese beiden Ebenen, ergeben sich Potentiale, diese Leitsemantik weiterzudenken. Als *Quellenbegriff* bezeichnete Industriekultur im Westdeutschland der 1950er und 1960er Jahre – vor dem Hintergrund zeitgenössischer Kulturkritik an »Vermassung« und »Atomisierung« – hochindustrialisierte Gesellschaften und ihre Kultur in Abgrenzung zu früheren Epochen. Die Industriekultur stand etwa im Gegensatz zur Agrarkultur, entweder als Epoche generell oder als Ensemble der Werthaltungen

8 Hartmut HÄUSSERMANN/Walter SIEBEL: Wie organisiert man Innovation in nicht-innovativen Milieus?, in: Rolf KREIBICH u. a. (Hg.): Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen, Essen 1994, S. 52–64.

9 Vgl. für die Diskussion in der Raumplanung: Michael SPERBER: Regionale Lernkultur. Schrumpfende Regionen zwischen Innovation und Selbstperipherisierung, in: Peter DANNENBERG u. a. (Hg.): Innovationen im Raum – Raum für Innovationen. 11. Junges Forum der ARL, 21. bis 23. Mai 2008 in Berlin, Hannover 2009, S. 53–66; Oliver IBERT: Wie lassen sich Innovationen planen?, in: Informationen zur Raumentwicklung 10 (2005), 9, S. 599–607; Franz FÜG: Reflexive Regionalpolitik als soziale Innovation. Vom Blick in die Sackgasse zur kollektiven Neuerfindung, in: Informationen zur Raumentwicklung (2015), 3, S. 245–259.

10 Vgl. hier nur Andreas RECKWITZ: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung, Berlin, 4. Aufl., 2014, Kap. 7; Luc BOLTANSKI/Ève CHIAPELLO: Der neue Geist des Kapitalismus (Édition discours; 38), Konstanz 2013; geschichtswissenschaftlich: Brigitta BERNET/David GUGERLI: Sputniks Resonanzen. Der Aufstieg der Humankapitaltheorie im Kalten Krieg – eine Argumentations-skizze, in: Historische Anthropologie 19 (2011), S. 433–446; Wencke METELING: Nationale Standortsemantiken seit den 1970er-Jahren, in: Ariane LEENDERTZ/Wencke METELING (Hg.): Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren (Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung; 86), Frankfurt a. M. u. a. 2016, S. 208–241.

und Weltanschauungen dieser Zeitabschnitte.¹¹ Arnold Gehlen etwa verwendete den Begriff synonym zu dem des »Industrialismus« und damit beide als Bezeichnungen für eine Epoche der »Entsinnlichung«:

»Bemerkt man, wie sehr weitgehend das primitive Denken von den Gesetzen der ›übernatürlichen Technik‹ besetzt war, so wird niemand erwarten, daß das Seelenleben des Menschen von dem Übergang zur Industriekultur unergiffen geblieben ist. [...] Ähnlich durchgreifend [wie die ›neolithische Revolution‹, JK] wird die Verwandlung der Welt durch die Industriekultur sein, wenn die Menschheit eine stählerne und drahtlose Hülle um den Erdball spinnst – wir stehen erst am Anfang dieses Vorganges und in seinen ersten beiden Jahrhunderten.«¹²

Seit den 1970er und 1980er Jahren fasste »Industriekultur« die überbordenden Hoffnungen zusammen, aus der industriellen Vergangenheit eine raumbezogene Identität und damit Nutzen für Gegenwart und Zukunft zu ziehen – mal eher regierungsoffiziell »von oben«, mal stärker antihegemonial »von unten«. In der Bundesrepublik schwang dabei auch eine Abgrenzung zur Industriearchäologie in der DDR mit,¹³ die sich stärker an der im engeren Sinne denkmalpflegerischen, auf aussagekräftige Einzelobjekte konzentrierten Tradition orientierte. Neben dem Ruhrgebiet entwickelte sich Nürnberg zu einem Zentrum dieser neuen, meist sozialdemokratisch oder von der »neuen Linken« geprägten Begriffsverwendung und damit einhergehenden Kulturpolitik.¹⁴ Spätestens mit der IBA Emscher Park verengte sich der Begriff der »Industriekultur« zu einer

11 Vgl. zum Beispiel Johannes ZIELINSKI: Lehren und Lernen in der Industriekultur. Gesammelte Vorträge und Reden, Wiesbaden 1968; Maria ZENNER: Probleme des Übergangs von der Agrar- zur Industrie- und Arbeiterkultur im Saarland, in: Soziale Frage und Kirche im Saarrevier. Beiträge zu Sozialpolitik und Katholizismus im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, Saarbrücken 1984, S. 65–78. Zu Verwendung des Begriffs bei Hans Freyer vgl. Thomas ETZEMÜLLER: Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 (Ordnungssysteme. Studien zur Geschichte der Neuzeit; 9), München 2001, S. 64, Anm. 56.

12 Arnold GEHLEN: Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme der industriellen Gesellschaft, Hamburg 1957, S. 23 f.

13 Vgl. Helmuth ALBRECHT: Technische Denkmalpflege in der DDR – eine historische Einführung, in: Otfried WAGENBRETH/Eberhard WÄCHTLER (Hg.): Technische Denkmale in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin u. a. 2015 (ND der 4. Aufl. 1989), S. V–XVIII.

14 Vgl. Stefan BERGER: Industriekultur und Strukturwandel in den deutschen Bergbauregionen nach 1945, in: Dieter ZIEGLER (Hg.): Geschichte des deutschen Bergbaus, Bd. 4: Rohstoffgewinnung im Strukturwandel. Der deutsche Bergbau im 20. Jahrhundert, Münster 2013, S. 571–601; Helen WAGNER: Vergangenheit als Zukunft? Geschichtskultur und Strukturwandel im Ruhrgebiet (Beiträge zur Geschichtskultur; 45), Köln u. a. 2022.